

Frey, Eberhard

## **Über-Ich oder Gewissen - Zum Unterschied der beiden Begriffe und seiner Bedeutung für die Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen**

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 38 (1989) 10, S. 363-371

urn:nbn:de:bsz-psydok-33789

Erstveröffentlichung bei:

**Vandenhoeck & Ruprecht** WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

### **Nutzungsbedingungen**

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Kontakt:**

#### **PsyDok**

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek  
Universität des Saarlandes,  
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: [psydok@sulb.uni-saarland.de](mailto:psydok@sulb.uni-saarland.de)  
Internet: [psydok.sulb.uni-saarland.de/](http://psydok.sulb.uni-saarland.de/)

## INHALT

### Erziehungsberatung

- Bittner, C./Göres, H. G./Götting, S./Hermann, J.:* Bewältigungsstrategien von Jugendlichen und ihre Bedeutung für die Beratung (Adolescents Problem Solving Strategies and their Significance for Counseling) . . . . . 126
- Ehrhardt, K. J.:* Sind Erziehungsberatungsstellen mittelschichtorientiert? Konsequenzen für die psychosoziale Planung (Are Child Guidance Clinics orientated along Middle-Class Standards?) . . . . . 329
- Gerlicher, K.:* Prävention – erfolversprechendes Ziel oder illusionäre Aufgabe für die institutionelle Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung? (Prevention – Promising Goal or Illusory Task for the Child, Youth, and Family Counseling?) . . . . . 53

### Familientherapie

- Buchholz, M. B./Kolle, U.:* Familien in der Moderne – Anti-Familie – Familien? (Families Today – Anti-Family-Families?) . . . . . 42
- Gehring, T. M./Funk, U./Schneider, M.:* Der Familiensystem-Test (FAST): Eine dreidimensionale Methode zur Analyse sozialer Beziehungsstrukturen (The Family System Test (FAST): A Three Dimensional Method to Analyze Social Relationships) . . . . . 152

### Forschungsergebnisse

- Aba, O./Hendrichs, A.:* Die stationäre Klientel einer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Hessen (The In-Patients of a Psychiatric Hospital for Children and Adolescents in Hessen) . . . . . 358
- Brinich, E. B./Drotar, D. D./Brinich, P. M.:* Die Bedeutung der Bindungssicherheit vom Kind zur Mutter für die psychische und physische Entwicklung von gedeihschwachen Kindern (The Relevance of Infant-Mother Attachment Security for the Psychological and Physical Development of Failure-to-thrive Children) . . . . 70
- Brumby, A./Steinhausen, H.-C.:* Der Verlauf der Enuresis im Kindes- und Jugendalter (The Course of Enuresis in Childhood and Adolescence) . . . . . 2
- Ernst, H./Klosinski, G.:* Entwicklung und familiales Umfeld bei zwangsneurotischen Kindern und Jugendlichen: eine Retrospektiv- und Vergleichsstudie (Development of Personality and Family Dynamics of Children and Adolescents Suffering from Compulsive Neurosis) . . . . . 256
- Hüffner, U./Mayr, T.:* Behinderte und von Behinderung bedrohte Kinder in bayerischen Regelkindergärten – erste Ergebnisse einer Umfrage (Handicapped Children in Bavarian Preschools/Kindergartens – First Results of a Representative Survey) . . . . . 34
- Kammerer, E.:* Bewertung stationärer jugendpsychiatrischer Therapie – eine Gegenüberstellung der Urteile von Jugendlichen und Eltern (Parental and Juvenile Satisfaction with Psychiatric Inpatient Treatment – Opinions and Judgements in Contrast) . . . . . 205
- Mempel, S.:* Therapiemotivation bei Kindern: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung (Children's Motivation for Treatment) . . . . . 146
- Petermann, F./Walter, H. J.:* Wirkungsanalyse eines Verhaltenstrainings mit sozial unsicheren, mehrfach be-

- einträchtigten Kindern (Effects of a Behavior Training with Social Incompetent Children with multiple Systems) . . . . . 118
- Ruckgaber, K. H.:* Die Einrichtung von externer psychoanalytischer Supervision in der Kinder- und Jugendpsychiatrie (How to institute External Psychoanalytical Supervision in an Child-Psychiatric-Clinic) . . . . 210
- Saile, H.:* Zur Erfassung des Temperaments bei Kindern (To Assess the Temperament of Infants) . . . . . 6
- Wisniak, U. V./Posch, C./Kitzler, P.:* Erlebtes Erziehungsverhalten bei juvenilen Diabetikern in der Pubertät (Experienced Parental Rearing Behaviour of Juvenile Diabetic Children) . . . . . 354
- Zimmermann, W.:* Interventionsorientierte Diagnostik der Aggressivität im Kindesalter (Intervention-oriented Diagnosis of Aggressive Social Behaviour in Childhood) . . . . . 335

### Frühförderung

- Artner, K./Barthlen-Weis, M./Offenberg, M.:* Intelligenzbeurteilung mit der Kaufman Assessment Battery for Children (K-ABC): Pilotstudie an einer Stichprobe sprachentwicklungsgestörter Kinder (Assessing Cognitive Development with the Kaufman Assessment Battery for Children (K-ABC): A Pilot Study with Speech- and Language-Disordered Children) . . . . . 299
- Kilian, H.:* Einige Anmerkungen zu Frühförderung und -theapie aus systematischer Sicht (Some Remarks on Early Education from a Systemic Point of View) . . . 277
- Krause, M. P.:* Die „bessere Elternschaft“ – Erziehungshaltung von Müttern behinderter Kinder und deren Bewertung durch Fachleute (The „Better Parenthood“. Educational Attitudes in Mothers of Handicapped Children and their Evaluation by Experts) . . . 283
- Pfeiffer, E. M.:* Bewältigung kindlicher Behinderung (Coping with a Handicapped Child) . . . . . 288
- Sarimski, K./Deschler, J.:* Grundlegende soziale Kompetenzen bei retardierten Kindern: Probleme der Förderung und Evaluation (Social Skills Training with Retarded Children: Treatment Issues and Evaluation) . . 293

### Praxisberichte

- Hürtner, A./Piske-Keyser, K.:* Das gemeinsame Muster physiologischer und beziehungs-dynamischer Prozesse bei einer langjährigen Enkopresis (The Common Patterns of Physiological and Dynamical Processes of a Chronic Encopresis) . . . . . 171
- Hummel, P./Biege-Rosenkranz, G.:* Anorexia nervosa in der zweiten Generation? – Eine Fallstudie (Anorexia nervosa in the Second Generation? – A Case Study) . . 372
- Kilian, H.:* Eine systematische Betrachtung zur Hyperaktivität – Überlegungen und Fallbeispiele (Some Considerations about Hyperactivity form a Systemic Point of View) . . . . . 90
- Räder, K./Specht, F./Reister, M.:* Anorexia nervosa und Down-Syndrom (Anorexia nervosa and Down's Syndrome) . . . . . 343

## Psychosomatik

- Hirsch, M.: Körper und Nahrung als Objekte bei Anorexie und Bulimie (Own Body and Food as Representation of Objects in Anorexia and Bulimia) . . . . . 78

## Psychotherapie

- Günter, M./du Bois, R./Kleefeld, H.: Das Problem rasch wechselnder Ich-Zustände in der stationären Langzeittherapie psychotischer Jugendlicher (The Problem of Rapidly Changing Ego-states in Long Term In-patient Treatment of Psychotic Adolescents) . . . . . 250
- Herzka, S./Nil, V.: Gemeinsame Strukturen der Psychotherapie und Bewegungstherapie (Analogies of Psychotherapy and Movement Therapy) . . . . . 216
- Rohse, H.: Zwangsneurose und Adoleszenz (Compulsive Neurosis and Adolescence) . . . . . 241
- Streeck-Fischer, A.: Zwang, Ichorganisation und Behandlungsvorgehen (Compulsion, Organisation of Ego, and Approaches to Treatment) . . . . . 236
- Süssenbacher, G.: Die „Hornbärprinzessin“: Anorexie als gelebte Katachrese in der Tochter-Vater-Beziehung – ein Fallbericht (The „Hornbear-Princess“: Anorexia Nervosa as „performed“ Katachresis in Daughter-father Relationship) . . . . . 164

## Übersichten

- Berger, M.: Klinische Erfahrungen mit späten Müttern und ihrem Wunschkind (Clinical Experiences with Late Mothers and their „Wished for“ Children) . . . . . 16
- Blesken, K. W.: Systemisch orientierte Supervision in der Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen (Systemically orientated Supervision of Psychotherapy with Children and Adolescents) . . . . . 322
- Brack, U. B.: Die Diagnose der mentalen Retardierung von Kindern im Spannungsfeld von Medizin, Psychologie und Pädagogik (The Diagnosis of mental Retardation in Children from a Medical, Psychological and Pedagogical Point of View) . . . . . 83
- Frey, E.: Über-Ich und Gewissen. Zum Unterschied der beiden Begriffe und seiner Bedeutung für die Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen (Superego or Conscience. On the Differentiation of both Terms and its Function for the Psychotherapy of Children and Adolescents) . . . . . 363
- Rothaus, W.: Die Auswirkungen systemischen Denkens auf das Menschenbild des Therapeuten und seine therapeutische Arbeit (The Consequences of Systemic Thinking on the Therapist's Idea of Man and his Therapeutic Work) . . . . . 10
- Schlaginhausen, F./Felder, W.: Sprachliche Form des Columbustests für Sehbehinderte (Langeveld Columbus Test: Adapted for the Testing of Visually Handicapped Children) . . . . . 133
- Specht, F.: „Fremdplatzierung“ und Selbstbestimmung („Outside Placement“ and Self-Determination) . . . . . 190
- Steinhausen, H. C.: Zur Klassifikation und Epidemiologie „psychosomatischer“ Störungen im Kindes- und Jugendalter (On Classification and Epidemiology of „Psychosomatic Disorders“) . . . . . 195

## Tagungsberichte

- „Was heißt Aufarbeiten nationalsozialistischer Vergangenheit?“ – Bericht über die XXIII. Wissenschaftliche Jahrestagung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e. V. . . . . 97
- Bericht über das VIII. Internationale Würzburger Symposium für Psychiatrie des Kindes- und Jugendalters . . . . . 100

- Bericht über die 21. wissenschaftliche Tagung der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie vom 8. bis 10. Mai 1989 in München . . . . . 263

## Buchbesprechungen

- Alvin, J.: Musik und Musiktherapie für behinderte und autistische Kinder . . . . . 308
- Arens, C./Dzikowski, S. (Hrsg.): Autismus heute. Bd. 1: Aktuelle Entwicklungen in der Therapie autistischer Kinder . . . . . 139
- Balint, M.: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse . . . . . 107
- Beland, H. et al. (Hrsg.): Jahrbuch der Psychoanalyse, Bd. 22 222.
- Berner Datenbuch der Pädiatrie. 3. vollst. bearb. u. ergänzte Aufl. . . . . 179
- Bierhoff, H. w./Montada, L. (Hrsg.): Altruismus. Bedingungen der Hilfsbereitschaft . . . . . 221
- Bodenheimer, A. R.: Verstehen heißt antworten. Eine Deutungslehre aus Erkenntnissen der Psychotherapie . . . . . 27
- Brakhoff, J. (Hrsg.): Kinder von Suchtkranken. Situation, Prävention, Beratung und Therapie . . . . . 102
- Bürgin, D. (Hrsg.): Beziehungskrisen in der Adoleszenz . . . . . 226
- Chasseguet-Smirgel, J.: Kunst und schöpferische Persönlichkeit – Anwendung der Psychoanalyse auf den außertherapeutischen Bereich . . . . . 269
- von Cube, F./Storch, V. (Hrsg.): Umweltpädagogik – Ansätze, Analysen, Ausblicke . . . . . 227
- Daly, R./Sand, E. A. (Eds.): Psychological Treatment of mental illness . . . . . 60
- Erning, G./Neumann, K./Reyer, J. (Hrsg.): Geschichte des Kindergartens. Bd. 1: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 2: Institutionelle Aspekte, systematische Perspektiven, Entwicklungsverläufe . . . . . 62
- Esser, U.: Rogers und Adler. Überlegungen zur Abgrenzung und zur Integration . . . . . 110
- Esser, U./Sander, K. (Hrsg.): Personenzentrierte Gruppentherapie – therapeutischer Umgang mit der Person in der Gruppe . . . . . 223
- Flammer, A.: Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung . . . . . 379
- Flosdorf, P. (Hrsg.): Theorie und Praxis stationärer Erziehungshilfe. Bd. 1: Konzepte in Heimen der Jugendhilfe; Bd. 2: Die Gestaltung des Lebensfeldes Heim . . . . . 182
- Franke, U. (Hrsg.): Aggressive und hyperaktive Kinder in der Therapie . . . . . 140
- Freedman, A. M./Kaplan, H. I./Sadock, B. J./Peters, U. H. (Hrsg.): Psychiatrie in Praxis und Klinik. Bd. 3: Neurosen, Bd. 4: Psychosomatische Störungen . . . . . 179
- Fröhlich, A. D. (Hrsg.): Kommunikation und Sprache körperbehinderter Kinder . . . . . 380
- Gerlinghoff, M./Backmund, H./Mai, N.: Magersucht. Auseinandersetzung mit einer Krankheit . . . . . 139
- Graf-Nold, A.: Der Fall Hermine Hug-Hellmuth. Eine Geschichte der frühen Kinder-Psychoanalyse . . . . . 266
- Gruen, A.: Der frühe Abschied. Eine Deutung des plötzlichen Kindstodes . . . . . 305
- Haberkorn, R./Hagemann, U./Seehausen, H. (Hrsg.): Kindergarten und soziale Dienste . . . . . 182
- Heckerens, H. P.: Die zweite Ehe – Wiederheirat nach Scheidung und Verwitwung . . . . . 312
- Herzog-Bastian, B./Jacobi, V./Moser, P./Scheuring, A.: Straftaten Jugendlicher. Ursachen, Folgen, sozialpädagogische Maßnahmen . . . . . 377
- Holle, B.: Die motorische und perzeptuelle Entwicklung des Kindes . . . . . 180
- Hooper, S. R./Willis, G.: Learning Disability Subtyping . . . . . 379

|  |     |   |     |
|--|-----|---|-----|
| Iben, G. (Hrsg.): Das Dialogische in der Heilpädagogik . . . . .   | 313 | der Heimerziehung: Ein empirischer Beitrag zum Problem der Indikation . . . . .   | 105 |
| Innerhofer, P./Klicpera, C.: Die Welt des frühkindlichen Autismus. Befunde, Analysen, Anstöße . . . . .  | 138 | Pothmann, R. (Hrsg.): Chronische Schmerzen im Kindesalter . . . . .   | 348 |
| Institut für soziale Arbeit e. V. (Hrsg.): Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie. Zwischen Konkurrenz und Kooperation . . . . .  | 307 | van Quekelberghe, R.: Anna – eine Lebenslaufanalyse . . . . .   | 228 |
| Jäger, R. S. (Hrsg.): Psychologische Diagnostik – Ein Lehrbuch . . . . .   | 109 | Quindt, H.: Die Zwangsneurose aus psychoanalytischer Sicht . . . . .  | 102 |
| Kammerer, E.: Kinderpsychiatrische Aspekte der schweren Hörschädigung . . . . .  | 308 | Reinhard, H. G.: Formen der Daseinsbewältigung psychisch gestörter Jugendlicher . . . . .   | 380 |
| Kast, V.: Familienkonflikte im Märchen . . . . .   | 224 | Reiter, L./Brunner, E./Reiter-Theil, S. (Hrsg.): Von der Familientherapie zur systematischen Perspektive . . . . .  | 311 |
| Kauter, H./Klein, G./Laupheimer, W./Wiegand, H. S.: Das Kind als Akteur seiner Entwicklung. Idee und Praxis der Selbstgestaltung in der Frühförderung entwicklungsverzögerter und entwicklungsgefährdeter Kinder . . . . . | 346 | Reiter-Theil, S.: Autonomie und Gerechtigkeit. Das Beispiel der Familientherapie für die therapeutische Ethik . . . . .                                   | 310 |
| Kisker, K. P./Lauter, H./Meyer, J. E./Müller, C./Strömgen, E. (Hrsg.): Psychiatrie der Gegenwart; Bd. 7: Kinder- und Jugendpsychiatrie . . . . .   | 306 | Remschmidt, H./Schmidt, M. (Hrsg.): Kinder- und Jugendpsychiatrie in Klinik und Praxis. Bd. 1: Grundprobleme, Pathogenese, Diagnostik, Therapie . . . . . | 105 |
| Klockhaus, R./Trapp-Michel, A.: Vandalistisches Verhalten Jugendlicher . . . . .   | 378 | Remschmidt, H./Schmidt, M. (Hrsg.): Alternative Behandlungsformen in der Kinder- und Jugendpsychiatrie . . . . .  | 220 |
| Klosinski, G. (Hrsg.): Psychotherapeutische Zugänge zum Kind und Jugendlichen . . . . .  | 305 | Rerrich, M. S.: Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen . . . . .   | 184 |
| Kratz, B.: Freuds Ehrgeiz – seine Lehrer und Vorbilder . . . . .   | 304 | Rijnaarts, J.: Lots Töchter. Über den Vater-Tochter-Inzest . . . . .  | 26  |
| Kühler, H. D./Kuntz, S./Melchers, C.: Angst wegspielen. Mitspieltheater in der Medienerziehung . . . . .   | 104 | Rosenberger, M. (Hrsg.): Ratgeber gegen Aussonderung . . . . .  | 183 |
| Kühne, H. H. (Hrsg.): Berufsrecht für Psychologen . . . . .  | 28  | Rudolf, G.: Therapieschemata für die Psychiatrie . . . . .  | 25  |
| Kutter, P.: Moderne Psychoanalyse . . . . .  | 270 | Schneider-Henn, K.: Die hungrigen Töchter. Essstörungen bei jungen Mädchen . . . . .  | 25  |
| Lamnek, S.: Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie . . . . .   | 180 | Schuhmacher, D.: Sprechen und Sehen . . . . .   | 381 |
| Landenberger, G./Trost, R.: Lebenserfahrungen im Erziehungsheim . . . . .  | 313 | Schwob, P.: Großeltern und Enkelkinder. Zur Familiendynamik der Generationsbeziehung . . . . .  | 311 |
| Lempp, R. (Hrsg.): Reifung und Ablösung. Das Generationenproblem und seine psychopathologischen Randformen . . . . .   | 61  | Speck, O.: System Heilpädagogik – eine ökologisch-reflexive Grundlegung . . . . .   | 26  |
| Liedtke, R.: Familiäre Sozialisation und psychosomatische Krankheit. Eine empirische Studie zum elterlichen Erziehungsstil bei psychosomatisch erkrankten Kindern . . . . .  | 220 | Spiel, G.: Hemisphärendominanz – Lateralität . . . . .  | 347 |
| Lohaus, A.: Datenerhebung in der Entwicklungspsychologie . . . . .   | 309 | Spiel, W./Spiel, G.: Kompendium der Kinder- und Jugendneuropsychiatrie . . . . .  | 60  |
| McDougall, J.: Theater der Seele – Illusion und Wahrheit auf der Bühne der Psychoanalyse . . . . .   | 268 | Spring, J.: Zu der Angst kommt die Scham. Die Geschichte einer sexuell mißbrauchten Tochter . . . . .   | 225 |
| Merkens, L.: Einführung in die historische Entwicklung der Behindertenpädagogik in Deutschland unter integrativen Aspekten . . . . .   | 184 | Steiner, G.: Lernen. 20 Szenarien aus dem Alltag . . . . .  | 109 |
| Merkens, L.: Aggressivität im Kindes- und Jugendalter . . . . .  | 378 | Steller, M.: Psychophysiologische Aussagebeurteilung. Wissenschaftliche Grundlagen und Anwendungsmöglichkeiten der „Lügendetektion“ . . . . .             | 103 |
| Merz, M.: Schwangerschaftsabbruch und Beratung bei Jugendlichen – eine klinisch-tiefenpsychologische Untersuchung . . . . .  | 225 | Stork, J. (Hrsg.): Das menschliche Schicksal zwischen Individuation und Identifizierung. Ein Psychoanalytischer Versuch . . . . .                         | 268 |
| Moosmann, H.: Der Kampf um die kindliche Imagination oder Annäherung an das Kind Jesu . . . . .  | 61  | von Tetzchner, S./Siegel, L./Smith, L. (Eds.): The Social and Cognitive Aspects of Normal and Atypical Language Development . . . . .                     | 380 |
| Müller-Hohagen, J.: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen – Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit . . . . .   | 228 | Thomasius, R.: Lösungsmittelmißbrauch bei Kindern und Jugendlichen. Forschungsstand und praktische Hilfen . . . . .                                       | 349 |
| Mutzek, W./Pallasch, W. (Hrsg.): Integration von Schülern mit Verhaltensstörungen . . . . .  | 181 | von Trad, P.: Psychosocial Scenarios for Pediatrics . . . . .   | 63  |
| Nissen, G. (Hrsg.): Allgemeine Therapie psychischer Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter . . . . .  | 307 | von Uslar, D.: Sein und Deutung. Grundfragen der Psychologie . . . . .  | 223 |
| Petermann, F. (Hrsg.): Verhaltensgestörtenpädagogik . . . . .  | 28  | Volpert, W.: Zauberlehrlinge. Die gefährliche Liebe zum Computer . . . . .  | 349 |
| Petermann, U.: Sozialverhalten bei Grundschulern und Jugendlichen . . . . .  | 221 | Walper, S.: Familiäre Konsequenzen ökonomischer Deprivation . . . . .   | 312 |
| Petermann, F./Petermann, U.: Training mit aggressiven Kindern . . . . .  | 110 | Watzlawick, P.: Münchhausens Zopf oder Psychotherapie und „Wirklichkeit“ . . . . .  | 311 |
| Petermann, F./Noeker, M./Bochmann, F./Bode, U./Grabisch, B./Herlan-Criado, H.: Beratung mit krebserkrankten Kindern: Konzeption und empirische Ergebnisse . . . . .  | 178 | Weiss, T.: Familientherapie ohne Familie . . . . .  | 108 |
| Petri, H.: Erziehungsgewalt – Zum Verhältnis von persönlicher und gesellschaftlicher Gewaltausübung in der Erziehung . . . . .   | 377 | Welsch, U./Wiesner, M.: Lou Andreas-Salome. Vom „Lebensurgrund“ zur Psychoanalyse . . . . .   | 267 |
| Pikler, E.: Laßt mir Zeit. Die selbständige Bewegungsentwicklung des Kindes bis zum freien Gehen . . . . .   | 348 | Wendeler, J.: Psychologie des Down Syndroms . . . . .   | 140 |
| Planungsgruppe PETRA: Analyse von Leistungsfeldern   |     | Witte, W.: Einführung in die Rehabilitations-Psychologie . . . . .  | 108 |
|  |     | Zöller, D.: Wenn ich mit euch reden könnte ... Ein autistischer Junge beschreibt sein Leben . . . . .   | 381 |
|  |     | Editorial: 276, 322   |     |
|  |     | Autoren der Hefte: 25, 58, 101, 137, 178, 219, 266, 304, 346, 376   |     |
|  |     | Diskussion/Leserbriefe: 58  |     |
|  |     | Tagungskalender: 30, 64, 111, 141, 185, 229, 271, 315, 350, 382   |     |
|  |     | Mitteilungen: 30, 65, 112, 142, 186, 231, 272, 316, 351, 382  |     |

### Über-Ich oder Gewissen

#### Zum Unterschied der beiden Begriffe und seiner Bedeutung für die Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen

Von Eberhard Frey

##### Zusammenfassung

Ausgehend von der Selbstverständlichkeit, mit der heute in der psychoanalytischen Literatur Gewissen mit Über-Ich gleichgesetzt wird, gibt der Verfasser zunächst eine Beschreibung des Gewissens-Phänomens, das sich gliedert in Erscheinungsweisen, die dem guten Gewissen und dem schlechten Gewissen zuzuschreiben sind. Anhand der sich entwickelnden Begrifflichkeit *Freuds*, von Ichideal, Idealich zu Über-Ich wird der Rezeption des Gewissens durch *Freud* nachgegangen. Dabei zeigt sich, daß in *Freuds* Schriften eine Einseitigkeit des Gewissens-Gebrauchs in Richtung des anklagenden, strafenden, schlechten Gewissens auszumachen ist. In der Nachfolge *Freuds*, seitens der Ich-Psychologie, finden wir eine Berücksichtigung jenes von *Freud* vernachlässigten Aspektes eines guten Gewissens. Es ging dabei jedoch der dem Gewissensphänomen implizite Gesamtcharakter verloren. Abschließend wird aufgezeigt, wie der das Gewissen konstituierende ‚gute‘ Gewissensanteil den alltäglichen therapeutischen Umgang mit Kindern und Jugendlichen um eine Verstehens-kategorie zu verbreitern vermag.

##### 1 Einleitung

Zieht man in Betracht, welch unterschiedliche Beschreibung das Gewissen schon erfahren hat: „Stimme Gottes“ (*Schleiermacher*), „inner policeman“ (*Knight*), „Ruf des Daseins“ (*Heidegger*), um nur ein paar zu nennen, so zeigt sich, daß das Gewissensphänomen alles andere als ein bequemer, in seiner Bedeutungsvielfalt leicht zu umschreibender Untersuchungsgegenstand ist. Ganz anders wiederum der Eindruck, nimmt man die klare und zugleich prägnante Umschreibung, die *Freud* dem Gewissen in Gestalt des Über-Ichs gab. Sie vermittelte dem Gewissen wohl seine bekannteste und zugleich auch populärste Charakterisierung und gab ihm innerhalb der sich weiterentwickelnden psychoanalytischen Begriffsbildung seinen festen Ort. Doch gilt es hier sogleich zu präzisieren. Was bei *Freud* noch in einer sehr offenen, das Gewissens-Phänomen in seiner schillernden Bedeutungsvielfalt bewahrenden Weise erfolgte, wurde in der Nachfolge *Freuds* immer häufiger zu einer unreflektierten

Gleichsetzung von Gewissen mit Über-Ich. Wie sehr *Freud* sich hiervon unterscheidet, geht allein schon aus seiner, vor allem anfangs, häufig wechselnden Begrifflichkeit hervor: Ichideal, Idealich, Über-Ich. Bis in seine letzten Schriften hinein hat *Freud* das Gewissen nie einer abschließenden Bestimmung unterzogen. Dies hängt wohl einerseits mit der *Freud* eigenen phänomenologischen Ausrichtung zusammen, andererseits ging es ihm mit der Rezeption des Gewissensbegriffs nicht eigentlich um eine eigenständige Beschreibung des Gewissens-Phänomens, sondern um die Illustration bestimmter metapsychologischer Sachverhalte.

Noch ein Wort zu unserer Unterscheidung in phänomenologische und psychoanalytische Vorgehensweise. Diese ist zunächst rein formaler Art. Auch die Vorgehensweise *Freuds* weist einen phänomenologischen Ansatz auf. Nehmen wir etwa seine Ausführungen in „Zur Einführung des Narzißmus“, wo er davon spricht, daß die ‚theoretischen Ideen‘ und ‚Erkenntnisse‘ nicht das „Fundament der Wissenschaft“ sind, auf dem alles ruht. „Sie sind nicht das Unterste, sondern das Oberste des ganzen Baus und können ohne Schaden ersetzt werden.“ Was zählt, „ist vielmehr allein die Beobachtung“ (III, S. 45). Daneben lassen sich freilich auch Äußerungen *Freuds* finden, die in eine ganz andere Richtung weisen. So z.B. die häufig zitierte Feststellung aus den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“: „Die wahrgenommenen Phänomene müssen in unserer Auffassung gegen die nur angenommenen Strebungen zurücktreten“ (I, S. 86). Unsere Unterscheidung in phänomenologische und psychoanalytische Vorgehensweise hat diakritischen Charakter und deckt sich im wesentlichen mit der Unterscheidung, wie sie aus den beiden Zitate hervorgeht.

##### 2 Zur Phänomenologie des Gewissens

Wir lassen uns von zwei Weisen des Zugangs zum Gewissens-Phänomen leiten. Einmal über das Erfahrungsmaterial, wie es uns auf einer sehr niedrigen Stufe theoretischer Schlußfolgerungen zugänglich ist. Dem entspricht, was allgemein als Beobachtung und Einsicht gemäß dem gesunden Menschenverstand gilt. *Kunz* (1957) nennt dies die „vorwissenschaftliche, alltägliche Erfah-

rung“. Als zweiter Mittler soll uns der allgemeine Sprachgebrauch dienen.

„Gewissen“ ist der Wortbildung nach die durch die Vorsilbe „ge“ verstärkte Form des substantivierten Infinitivs „wissen“. In der neuhochdeutschen Schriftsprache (vgl. *J. u. W. Grimm*, 1911, Bd. 4, sub voce „Gewissen“) taucht diese Neutrum-Form neben verschiedenen femininen Substantivbildungen wie: „gavizani“, „gewizzene“, „gewissene“ auf. In der Rechtssprache wird vor allem die Feminin-Form gebraucht, im Sinn eines verstärkten Wissens, einer „gewissen“ Kenntnis, einem Zeugnis. Daneben umfaßt die Feminin-Form aber auch Gefühlsmomente, wobei als Sitz dieses Vermögens das Herz und die Seele gilt. Vom lateinischen „conscientia“ beeinflusst, entwickelt die Feminin-Form schließlich auch vielfältige Bedeutungen, die „gewissene“ als gute, rechte, als positive Instanz bezeichnen.

Im 16. Jahrhundert verwendet dann *Luther* – obwohl die Feminin-Form gebräuchlicher ist – das Neutrum „gewissen“ und gibt ihm einen neuen Inhalt. Das Gewissen wird zum „bösen Gewissen“, zur strafenden, anklagenden Instanz. Zwar sind Wendungen mit „bösem Gewissen“ auch schon in früheren Belegen des Neutrums zu finden, haben aber dort nicht die Eigenständigkeit, die es durch seinen Bedeutungsgehalt als böses Gewissen bei *Luther* gewinnt. Dieser Gebrauch durch *Luther* und nachfolgend durch die anderen Reformatoren geht dann rasch ins breitere Volksempfinden ein, wie zahlreiche Sprichwörter über das schlechte Gewissen, die zu dieser Zeit aufkommen, zeigen. (Beispiele: „Ein böses Gewissen ist der Vorgesmack der Hölle.“ „Ein böses Gewissen ist nimmer eins.“)

Es überrascht einigermaßen, daß das ‚gute Gewissen‘ ursprünglich eine so ausgeprägt eigenständige Gestalt hatte. Ein Sachverhalt, der uns aufmerksam werden läßt, daß sich auch in unserem heutigen Sprachgebrauch eine ganze Reihe von Redewendungen finden, die den Erlebnisgehalt eines guten Gewissens klar vom Erleben des schlechten Gewissens unterscheiden. Das schlechte Gewissen ‚quält‘, ‚martert‘, ‚zermürbt‘, ‚brennt‘, ‚peinigt‘, ‚nagt‘, ‚foltert‘ u. a. Erlebt jemand ein gutes Gewissen, so fühlt er sich ‚rein‘, ‚leicht‘, ‚wohl‘, ‚ruhig‘, ‚glücklich‘, ‚offen‘, ‚frei‘. Häufig wird das Erleben des guten Gewissens auch umschrieben als ein umfassendes Glücksgefühl, als ein Zustand der Selbstzufriedenheit, des Einsseins mit sich. Daneben kennt der Volksmund auch eine Reihe von Redewendungen, die das schlechte Gewissen recht anschaulich beschreiben: ‚Er sieht aus, wie das leibhaftig schlechte Gewissen.‘ – ‚Man ist ruhelos, wie das böse Gewissen.‘ – Von jemandem, der ‚grundlos‘ erschrickt oder errötet, sagt man, ihn plage das schlechte Gewissen. Es kann ferner als charakteristisch für eine Gewissensaussage gelten, daß sie sich wie eine kategorische, absolute Autorität zu Wort meldet. Und doch schließt die Gewissens-Gewißheit, richtig zu handeln oder gehandelt zu haben, die Möglichkeit des Irrtums nicht aus. Es gibt genügend Dokumente, die die Rede vom ‚irrenden Gewissen‘ eindrücklich belegen. Im Auftrag eines ‚christlichen Gewissens‘ wurden im Mittelalter Ketzer- und Hexenprozesse durchgeführt; unter Berufung auf ein ‚völkisches Gewissen‘ wurde in jüngster Vergangenheit ein blindwütender Rassenwahn sanktioniert.

Wenn wir vom schlechten Gewissen sprechen, so ist damit häufig auch ein innerer Wahrnehmungsvorgang verbunden. Es heißt da etwa, man kann seine Gewissensregungen ‚erhören‘, ‚erleichtern‘ oder ‚verschleiern‘, ‚beschwichtigen‘, ‚verleugnen‘, ‚überhören‘, ‚unterdrücken‘. – ‚Nach bestem Wissen und Gewissen‘ gehandelt zu haben, bezieht sich hingegen meist auf das gute Gewissen. Dabei gilt, daß sich das gute Gewissen in dem, wozu es uns anleitet, nicht eigentlich inhaltlich genauer bestimmbar auftritt. Man fühlt sich während der Gewissens-

Handlung und hinterher gut gestimmt, richtig geführt, aber von dem, was das gute Gewissen an Einsicht vermittelt, läßt sich im Grunde wenig aussagen.

Bleibt noch auf den Prozeßcharakter zu verweisen, der dem Gewissen eigen ist. Das Eingehen auf das Gewissenserleben als Ganzes, als je ‚meine‘ Gewissenserfahrung, setzt einen Verstehensprozeß in Gang. Sich selber nicht mehr verstehen, mit sich selber nicht mehr einig sein, beschreibt den Vorgang zwischen Ich und Gewissen, wie er für das schlechte Gewissen charakteristisch ist. Wo es hingegen zu einem Zusammengehen des Wissen-Erlebenden mit dem Gewissens-Erlebnis als je ‚seinem‘ Gewissen kommt, liegt die Erscheinungsweise des guten Gewissens vor.

### 3 Zur Bedeutung von Über-Ich, Ichideal, Idealich in Freuds Schriften

In seiner Studie „Zur Einführung des Narzißmus“ (1914) verwendet *Freud* erstmals die Begriffe Ichideal und Idealich (vgl. *Laplanche* u. *Pontalis*, 1972). Doch lassen sich bereits in früheren Schriften, „Zur Psychotherapie der Hysterie“ (1895), „Traumdeutung“ (1900) u. a., Hinweise finden, die umschreiben, wofür *Freud* 1914 die Begriffe Ichideal resp. Idealich einführt.

In „Zur Einführung des Narzißmus“ kommt *Freud* zunächst auf seine frühere Auffassung des Narzißmus zu sprechen, um dann im dritten Kapitel das Konzept des „Ichideals“ resp. „Idealichs“ und der damit verbundenen Instanz der „Selbstbeobachtung“ zu erläutern. Er stellt fest, daß „libidinöse Triebregungen dem Schicksal pathogener Verdrängung unterliegen, wenn sie in Konflikt mit den kulturellen und ethischen Vorstellungen des Individuums geraten“ (III, S. 60). Dabei lokalisiert er den Vorgang der Verdrängung in der „Selbstachtung des Ichs“, als Sitz jener kulturellen und ethischen Vorstellungen, die jemand für sich als bindend anerkennt. Diese für das Ich bindende Anerkennung nennt *Freud* „Aufrichtung eines Ideals“. Und er fährt fort: „Diesem Idealich gilt nun die Selbstliebe, welche in der Kindheit das wirkliche Ich genoß“ (ebd.). *Freud* spricht also zunächst nicht vom „Ichideal“, sondern vom „Idealich“. Er bezeichnet es auch als „das neue ideale Ich“, das sich, wie das infantile Ich, „im Besitz aller wertvollen Vollkommenheiten“ befindet (ebd.). Mit dem infantilen Gefühl der Vollkommenheit verknüpft, sucht es, „durch Mahnungen während seiner Entwicklungszeit gestört und in seinem Urteil geweckt“, seine narzißtische Vollkommenheit „festzuhalten“, „wiederzugewinnen“, „einzutauschen“ (ebd.). Weitere Texte, in denen *Freud* den Idealich-Begriff gebraucht, sind die „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (1917) sowie „Das Ich und das Es“ (1923). Nach *Laplanche* und *Pontalis* (1972) ist der Ausdruck ansonsten in keiner der Schriften Freuds mehr zu finden.

Im Gegensatz zu der bereits erwähnten Stelle von 1923, die keinen Unterschied im Gebrauch der beiden Begriffe erkennen läßt, scheint dies bei dem oben zitierten Abschnitt, wie auch bei der Stelle in den „Vorlesungen“ keineswegs so sicher. Der unterschiedliche Wortge-

brauch in diesen Texten verdeutlicht nämlich sehr treffend den Unterschied, den *Freud* hier herauszuarbeiten bemüht ist. Er spricht einmal vom ‚Idealich‘ als der ‚wertvollen Vollkommenheit‘, die der Mensch als Ersatz für den verlorenen Narzißmus der Kindheit vor sich hin projiziert. Und er hebt davon das ‚Ichideal‘ ab, das kulturelle und ethische Vorstellungen zu seinem Ideal erhebt, denen es nachzueifern sucht. Die Liebe des Selbst, sagt *Freud*, gilt eindeutig dem Idealich; das Ichideal hingegen erlangt mehr nur beiläufig dessen Aufmerksamkeit und Beachtung. Ähnlich dezidiert spricht *Freud* auch in den „Vorlesungen“ vom Idealich. Er bringt es dort mit der Selbstbeobachtung im Ich in Verbindung, welche das aktuelle Ich an einem „Idealich“ mißt, „in der Absicht, jene Selbstzufriedenheit wiederherzustellen, die mit dem primären infantilen Narzißmus verbunden war“ (I, S. 413).

Bemerkenswert am Text von 1914 und 1917 ist ferner – worauf auch *Sandler* (1964, S. 723) verweist –, daß *Freud* den gleichen Begriff für das Ideal des Ich wie für die kritische Instanz, die das Ich fortwährend beobachtet, gebraucht. Verwunderlich ist dies jedoch nicht. Es zeigt, wie sehr sich *Freud* in der Ausarbeitung seiner Ichideal-Konzeption am Gewissens-Phänomen orientiert, dem genau diese Doppelrolle als bewahrende und urteilende Instanz zu eigen ist. *Freud* führt wenig später dazu aus: „Es wäre nicht zu verwundern, wenn wir eine besondere psychische Instanz auffinden sollten, welche die Aufgabe erfüllt, über die Sicherung der narzißistischen Befriedigung aus dem Ichideal zu wachen, und in dieser Absicht das aktuelle Ich unausgesetzt beobachtet und am Ideal mißt. Wenn eine solche Instanz existiert, so kann es uns unmöglich zustoßen, sie zu entdecken; wir können sie nur als solche agnoszieren und dürfen uns sagen, daß das, was wir unser Gewissen heißen, diese Charakteristik erfüllt“ (III, S. 62). Hier deutet sich bereits eine Abschwächung der narzißistischen Komponente in *Freuds* Gewissenskonzeption an. In der Schrift von 1923 „Das Ich und das Es“ erfährt sie eine weitere Ausprägung. Dazwischen liegt aber noch die für unseren Zusammenhang wichtige Schrift von 1921: „Massenpsychologie und Ich-Analyse“.

Bei der ‚Massenbildung‘ kommt es zu einer Einschränkung der narzißistischen Eigenliebe, weil der einzelne sein Ideal gegen das im Anführer verkörperte Massenideal vertauscht. *Freud* vergleicht diesen Vorgang mit der Verliebtheit oder Hypnose: Wie der Verliebte oder Hypnotisierte blindlings der Geliebten oder dem Hypnotiseur folgt, so die Masse ihrem Führer. In dieser „Hingabe“ versagen zugleich die dem Ichideal zukommenden kritischen Funktionen. „Es schweigt die Kritik, die von dieser Instanz ausgeübt wird; alles, was das Objekt (sc. der Anführer) tut und fordert, ist recht und untadelhaft. Das Gewissen findet keine Anwendung auf alles, was zugunsten des Objekts geschieht“ (IX, S. 106). Wie *Sandler* betont, unterscheidet sich diese Art der Idealisierung grundsätzlich von den früheren Vorstellungen *Freuds*, die das Ichideal in einer äußeren Autorität verkörpert sehen. Was hier zustande kommt, ist eine Identifizierung des Ich mit einem Objekt, das dem Ich ein lustvolles Gefühl narzißistischen Verschmolzenseins vermittelt. *Freud*

spricht von „narzißistischer Selbstgefälligkeit“, die sich das Ich auf diese Weise sichere. Eine Beschreibung, die an seine Ausführungen zum Ideal-Ich erinnert.

Die funktionale Eigenständigkeit, zu der das Ichideal sodann immer mehr aufrückt, erfährt in *Freuds* letzter großer, theoretischer Schrift „Das Ich und das Es“ (1923) seine abschließende, strukturell verankerte Gestalt. Erstmals verwendet *Freud* hier auch den Begriff „Über-Ich“. Er beruft sich dazu auf seine Studie aus dem Jahr 1914: „Zur Einführung des Narzißmus“, obgleich er weder dort noch in einem früheren Text diesen Ausdruck bereits gebraucht hat. Daneben findet sich auch weiterhin der Ichideal-Begriff, jedoch ohne besondere Abweichung zum Über-Ich. Selbst dort, wo in Anlehnung an seine früheren Unterscheidungen ein spezifischerer Gebrauch nahe läge, ist kein Bedeutungsunterschied auszumachen. *Freud* betont, daß „das Über-Ich dem Es dauernd nahe“ sei, es „tief ins Es eintaucht“ und dafür entfernt vom Bewußtsein ist als das Ich (vgl. III, S. 315). Die autonome Stellung, die das Über-Ich dadurch erhält, wird zugleich auch mit der Struktur, die es dem Ich gegenüber einnimmt, klarer herausgearbeitet: „Das Über-Ich erhält die Fähigkeit, sich dem Ich entgegenzustellen und es zu meistern. Es ist das Denkmal der einstigen Schwäche und Abhängigkeit des Ichs und setzt seine Herrschaft auch über das reife Ich fort. Wie das Kind unter dem Zwang stand, seinen Eltern zu gehorchen, so unterwirft sich das Ich dem kategorischen Imperativ seines Über-Ichs“ (III, S. 315).

Der dritte Pfeiler, auf den *Freud* die Autonomie des Über-Ichs abstützt, ist der Ödipuskomplex. Wenn der kleine Junge sich mit seinem Vater identifiziert, ihn bewundert und nachahmt, so kann dies nach zwei Seiten erfolgen: Über die Vater-Objektwahl und über die Vater-Identifizierung. Im einen Fall wird der Vater gewählt, um ihn zu besitzen, zu haben; im anderen Fall möchte der kleine Junge so sein, wie der Vater. Beide Male kommt es zur Errichtung des Über-Ich durch Identifizierung. Im ersten Fall, im Sinne der Introjektion, im zweiten als nachahmenswertes Vorbild. Die Sonderstellung des Über-Ich leitet sich jedoch nicht eigentlich von diesem Vorgang ab, sondern vom apodiktischen Verbot: „So (wie der Vater) darfst du nicht sein.“ Das Über-Ich ist nicht einfach der Rest früher Objektwahl, sondern der strukturelle Niederschlag der Identifizierung mit dem Vater als Rivalen. *Freud* sagt, es ist die feindselige Haltung gegen den Vater, der Wunsch ihn zu töten, der zur Komplexität des Ödipus und in der Folge zur Aufrichtung des Über-Ich führt. Für das Mädchen gilt der gleiche Vorgang, nur daß es zuerst eine doppelte Wendung vollziehen muß, bevor es den ‚normalen‘ Ödipuskomplex erreicht: Wechsel seines leitenden Sexualorgans und Wechsel seines Sexualobjekts (vgl. V, S. 264 ff.). Diese für beide Geschlechter typische Reaktionsbildung faßt *Freud* in der Feststellung zusammen: „So kann man als allgemeinstes Ergebnis der vom Ödipuskomplex beherrschten Sexualphase einen Niederschlag im Ich annehmen, welcher in der Herstellung dieser beiden, irgendetwas miteinander vereinbarten Identifizierungen be-

steht. Diese Ichveränderung behält ihre Sonderstellung, sie tritt dem anderen Inhalt des Ichs als Ichideal oder Über-Ich entgegen“ (III, S. 301). Die Strenge, mit der das Über-Ich seiner Aufgabe gerecht zu werden sucht, seine despotische, zerstörende Macht, prägt fortan seinen Charakter. Es wird ‚zum Kampfplatz der Titanen‘, auf dem mit schonungsloser Heftigkeit gewütet wird und der sich, wie an der Melancholie abzulesen, bis zur ‚Reinkultur des Todestriebes‘ ausweiten kann (vgl. III, S. 318 ff.). An dieser Charakteristik ändert auch nicht, was *Freud* an Ergänzungen zum ‚vollständigen Ödipuskomplex‘ ausführt (vgl. III, S. 300 f.). Der für den Ödipus-Komplex entscheidende Vorgang bleibt die Identifizierung mit dem Vater bzw. der Mutter als Rivalen.

In der Folge nimmt *Freud* an dieser Fassung des Über-Ich keine größeren Korrekturen mehr vor. Sie findet breiten Eingang in seine nachfolgenden Untersuchungen, u. a. in „Hemmung, Symptom und Angst“ (1926), wie auch in seine soziokulturellen Schriften: „Die Zukunft einer Illusion“ (1927), „Das Unbehagen in der Kultur“ (1930). Was die letztgenannten Schriften anbelangt, so finden sich hier noch eine Reihe interessanter Ausführungen zum Über-Ich, die für unseren Zusammenhang aufschlußreich sind. In „Die Zukunft einer Illusion“ bezeichnet *Freud* die Aufrichtung des Über-Ich als einen für den Erhalt der Kultur höchst bedeutsamen Schritt. „Die Personen, bei denen sie sich vollzogen hat, werden aus Kulturgegnern zu Kulturträgern“ (IX, S. 145). Was dabei die Schwere dieses Schrittes anbelangt, so sei sie für viele ohne den Trost der religiösen Illusion nicht zu ertragen. Dies aber komme einem „Narkotikum“ gleich, ähnlich dem Streben eines Kindes, das sich nach dem ach so behaglichen und warmen Elternhaus zurücksehnt. „Aber nicht wahr, der Infantilismus ist dazu bestimmt, überwunden zu werden? Der Mensch kann nicht ewig Kind bleiben, er muß endlich hinaus ins ‚feindliche Leben‘“ (IX, S. 182).

In „Das Unbehagen in der Kultur“ (IX, S. 197 ff.) führt *Freud* die Analogie zwischen Kulturprozeß und Entwicklungsweg des Individuums noch weiter aus. Die Schuldgefühle, wie sie vom „Kultur-Über-Ich“ ausgehen, haben ihre Wurzeln in der gefährlichen Aggressionslust des Individuums. Der archaische Wunsch, den Vater zu töten, in Verbindung mit der Kastrationsdrohung – von *Freud* bereits 1912/13 in „Totem und Tabu“ in seiner Bedeutung für den Kulturprozeß aufgezeigt – veranschaulicht, was an Reaktionsbildung für die Menschheit erforderlich ist, um den Untergang des ‚Kultur-Ödipuskomplexes‘ einzuleiten. „Die Kindlein, sie hören es nicht gerne, wenn die angeborene Neigung des Menschen zum ‚Bösen‘, zur Aggression, Destruktion und damit auch zur Grausamkeit erwähnt wird“ (IX, S. 248). Und weiter: „Die Kultur bewältigt die gefährliche Aggressionslust des Individuums, indem sie es schwächt, entwaffnet und durch eine Instanz in seinem Innern, wie durch eine Besatzung in der eroberten Stadt, überwachen läßt“ (IX, S. 250).

Mit der Übertragung der Elternbeziehung auf die ‚Urhorde‘, deren ‚tragischen Schuldverstrickung‘ und ihre Auflösung in der Errichtung des ‚Kultur-Über-Ichs‘ ver-

anschaulicht *Freud*, in welcher Breite er seine Gedanken zum Über-Ich und das heißt zum „Phänomen Gewissen“ (IX, S. 358) verstanden wissen will. Zugleich stand er seinen Ausführungen zum Über-Ich aber immer auch sehr kritisch gegenüber. Noch 1932 (1933) in „Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ bringt er zum Ausdruck, wie wenig für ihn eine Erklärung des Über-Ich-Begriffs bereits abgeschlossen ist. „Von der Umwandlung der Elternbeziehung in das Über-Ich kann ich Ihnen nicht soviel sagen, wie ich gerne möchte ... weil wir selbst nicht glauben, ihn voll durchschaut zu haben.“ Oder wenig später: „Ich bin von diesen Ausführungen über die Identifizierung selbst durchaus nicht befriedigt, aber genug, wenn Sie mir zugeben können, daß die Einsetzung des Über-Ichs als ein gelungener Fall von Identifizierung mit der Elterninstanz beschrieben werden kann“ (I, S. 501 f.).

Fassen wir kurz zusammen: Auf die Frage, welcher der drei Begriffe Idealich, Ichideal oder Über-Ich als eigentliches Synonym für den Gewissens-Begriff gelten kann, läßt sich zunächst nur feststellen, daß diese Begriffe immer wieder ihren Bedeutungsgehalt ändern. Dabei weist dieser Bedeutungswandel – selbst bei zurückhaltender Auslegung – in den frühen Schriften *Freuds* eine Dualität auf. Es ist dies auf der einen Seite das Ideal, das das Ich für sich errichtet, in Identifizierung mit einem ‚Idealich‘. ‚Wiedererlangung des verlorenen Narzißmus‘ ist das Stichwort, mit dem in „Zur Einführung des Narzißmus“ dieser Typus charakterisiert wird. Auf der anderen Seite erlangt die Gestalt des Ichideals von Anfang an auch den Aspekt einer einschränkenden, kritischen Instanz, in ihrer vollen Ausgestaltung repräsentiert im Über-Ich. Als Erbe des Ödipuskomplexes verkörpert es das harte, grausame, unerbittliche Gewissen, das sich dem Ich entgegenstellt, um es zu meistern. Von einer ‚idealen Befindlichkeit‘, wie sie den narzißtischen Gewissens-Typus auszeichnet, ist in diesen Beschreibungen nichts mehr zu finden.

#### 4 Frühe Stadien der Gewissensbildung unter Ichpsychologischem Aspekt

Eine Beschreibung der verschiedenen Stadien der Ich-Entwicklung wurde schon mehrfach an anderem Ort unternommen: *Spitz* (1980); *Fenichel* (1974); *Hartmann* (1972); *Jacobson* (1973); *Mahler* (1978) u. a. Es kann nicht das Ziel unserer weiteren Ausführungen sein, diese hier nochmals wiederzugeben. Eine solche Darstellung wäre ohnehin der Gefahr ausgesetzt, in eine Schematisierung starrer Entwicklungsabläufe auszuarten, statt zu einem Verstehen einzelner Entwicklungsschritte in einem größeren, mehrfach determinierten Entwicklungsprozeß zu gelangen. Nachfolgend suchen wir uns darum bewußt darauf zu beschränken, gerade nur jene Stadien der Ich-Entwicklung einer näheren Betrachtung zu unterziehen, die uns für die Anfänge der Über-Ich-resp. Gewissensbildung bedeutsam erscheinen.



Nach *Freud* stellt das Ich das Resultat eines Differenzierungsprozesses dar, der sich unter dem Einfluß der Außenwelt allmählich aus dem Es herausbildet. Dieser Ansatz wird von *Fenichel* (1937) dahingehend präzisiert, daß er von einem „ichlosen Urzustand“ spricht. Deutlicher noch benennt *Hartmann* (1972) dieses Stadium als „undifferenzierte Phase“, um auszudrücken, daß die angeborenen Reifungs- und Entwicklungsmöglichkeiten nicht Teil des Es sind, sondern sich ebenso wie das Es aus einem beiden gemeinsamen Urzustand herausentwickeln. Die Entstehung der psychischen Struktur läßt sich danach als ein Vorgang verstehen, der sich zunächst ohne Gesamtorganisation durch das Ich oder Es vollzieht. Miteingeschlossen ist darin zugleich, was *Hartmann* an Differenzierung hinsichtlich seiner Unterscheidung in Reifungs- und Entwicklungsschritte einführt.

Der erste und wichtigste Entwicklungsschritt, den der Säugling in der Anfangszeit vollzieht, betrifft die Fähigkeit, zwischen sich und der Außenwelt zu unterscheiden. Zur Veranschaulichung wird in der Literatur hierfür häufig auf die Beziehung des Säuglings zur nährenden Brust der Mutter verwiesen. Was er gegenüber diesem ‚Objekt‘ an Befriedigung, resp. an Versagung erlebt, gilt als Modell, wie erste ‚Vorstellungen‘ von irgend etwas ‚Äußerem‘ zustande kommen. Dabei wird das Erlebnis der Versagung, das Ausbleiben von Befriedigung, häufig als die wichtigste Erfahrung für das Zustandekommen der ersten Entwicklungsschritte angesehen. Ob sich dies tatsächlich so verhält, scheint fraglich. Wir werden weiter unten noch ausführlicher darauf zurückkommen. Fürs erste soll hier nur gelten, daß der Anstoß zur Entwicklung seelischer Struktur nicht allein und ausschließlich durch Versagungserlebnisse zustande kommt.

Wenn das Kind zwischen sich und der Mutter zu unterscheiden lernt, entsteht ein Wechselspiel unterschiedlicher Kommunikation in der „Mutter-Kind-Dynade“. *Spitz* (1980), von dem dieser Ausdruck stammt, spricht von einer Wechselbeziehung, einem Austausch, der zwischen der „Ganzheit Säugling“ auf der einen und den „formenden Kräften“ der Umwelt (d.h. vor allem der Mutter) auf der anderen Seite stattfindet. „Schon die Existenz der Mutter, ihre bloße Gegenwart, bildet einen Reiz für die Reaktionen des Säuglings; ihre geringste Handlung – sei sie noch so unscheinbar –, selbst wenn sie gar nicht auf das Kind bezogen ist, wirkt als Reiz“ (*Spitz*, 1980, S. 141). Dieser Reizaustausch wird in seiner Bedeutung noch besser faßbar, nimmt man die ganze Vielfalt an Sinnesreizen mit ihren prä- und perinatalen Vorläufern mit hinzu: Berührung, Temperaturschwankungen, Schmerz, Druck über die Haut u. a. Sie zeigen, wie groß die Breite psychobiologischer Interaktionsmöglichkeiten zwischen Mutter und Kind ist. *Kemper* (1976) hebt hierbei besonders auf die „Kontakt bahnenden Tast- und Wärmeempfindungen“ ab, die bis in die Intrauterinphase zurückreichen. *Mahler* (1978) spricht von der „Tiefensensibilität der gesamten Körperoberfläche“ des Säuglings. Nimmt man die ganzen akustischen und visuellen Sensationen (*Fenichel*, 1974; *Jacobson*, 1973) mit hinzu, so ergibt sich eine breite Basis, auf der sich das ‚subtile Auf-

einanderbezogensein zwischen Mutter und Kind‘ (*Knöll*, 1975) entfalten kann. In Anbetracht dieser Vielfalt an Austauschmöglichkeiten ist es nicht übertrieben, mit *Winnicott* (1960) davon zu sprechen, daß die Mutter in ihrer ganzen Person es ist, die dem Kind die Welt nahe bringt, ja sie selber wird geradezu „zum Urmodell der Welt“ (*Kemper*, 1976). Eine eindruckliche Veranschaulichung dieser Vorstellung findet sich bei *Jacobson* (1973, S. 47). Sie beschreibt sehr plastisch, welche Bedeutung der Mutter-Kind-Interaktion von allem Anfang an innewohnt. „Wenn eine Mutter ihren Säugling auf den Bauch legt, ihn aus dem Bettchen nimmt, ihn wickelt, ihn auf den Arm oder auf den Schoß nimmt, ihn schaukelt, streichelt, küßt und füttert, ihn anlächelt und mit ihm spricht und singt, bietet sie ihm ja nicht nur alle Arten libidinöser Befriedigung, sondern stimuliert und fördert zugleich das Sitzen, Stehen, Krabbeln, Sprechen und Gehen usw. des Kindes, d.h. die Entwicklung zweckgerichteter Ichaktivität.“ Und, so läßt sich zwanglos ergänzen, sie bringt in dieser Hinwendung ihrem Kind ihre ganze Welt und zugleich darin ihr Verständnis von Realität nahe. *Spitz* (1980) spricht von der Gefühlshaltung der Mutter und ihrer Affekte, die dazu dienen, den Affekten des Säuglings eine Orientierung zu geben und den Erfahrungen des Kindes Erlebnisqualität zu verleihen. Es ist die Mutter, die in dieser frühesten symbiotischen Situation dem Kind ein „Identitätsthema“ (*Jacobson*) aufprägt. Es ist das Kind, das durch die Identifikation mit der Mutter zur Identität kommt.

Dieser zwischen Mutter und Kind in Gang kommende Prozeß ist nun aber keineswegs gleichgewichtig, sondern durch das Ausmaß bestimmt, mit dem eine Mutter ihre Fähigkeit einzusetzen vermag, eine genügend gute Anpassung an die Bedürfnisse des Kindes aufzubringen. *Winnicott* (1960) nennt dies „primary maternal preoccupation“ und meint damit die innere Bereitschaft der Mutter, ganz für das Kind da zu sein. Was die Mutter auf dieser Stufe ‚richtig‘ macht, wird vom Kind nicht eigentlich zur Kenntnis genommen. Es ist dies ‚selbst-verständlich‘. Wohl aber werden ihre Fehler als solche empfunden und wirken auf den Säugling als Bedrohung seines Daseins. Deshalb gilt: Wenn die Mutter ihrem Kind eine sehr hingebungsvolle Mutter ist, wird das Leben des Säuglings wenig durch notwendige Reaktionen auf Behinderungen beeinträchtigt. Hingegen führt eine schlechte Anpassung der Mutter zu Störungen und Blockierungen des Reifungsprozesses. Mit *Winnicott* lassen sich darum Störungen dieser Art nicht mit den stimulierenden Konflikt- und Versagungserlebnissen in Zusammenhang bringen, wie sie ebenfalls für die Ich-Entwicklung wichtig sind. Hier liegen qualitativ und quantitativ zwei gänzlich verschiedene Reaktionsweisen vor, die als gewichtig, aber ebenso autochthon in ihrer Funktion für den Wachstumsprozeß anzusehen sind (vgl. auch *Kernberg*, 1978, S. 190 f.). Die Bereitschaft der Mutter, sich mitfühlend und einsichtig den Bedürfnissen des Kindes anzupassen, kommt einem vorübergehenden Aufgehen der Mutter im Kind gleich, resp. stellt vom Kind her gesehen ein Verschmolzensein mit der Mutter dar. Es wäre

auf dieser Stufe abwegig, zu sagen, das Kind reagiert auf ein Bedürfnis, dem nicht entsprochen wird, wie auf eine Versagung. Kommen in dieser Phase Einschränkungen wirklich zum Tragen, dann führen sie eher zu ‚Verbiegungen‘ und ‚Blockierungen‘ als zu wachstumsstimulierenden Prozessen. Das heißt auch, daß die Mutter als positiv und gutes Objekt erkannt wird und nicht als Symbol der Versagung. Die Vorstellung, wonach das Kind die Mutter primär als Versagungsobjekt wahrnimmt, gewinnt nach *Winnicott* erst auf einer späteren Stufe an Bedeutung.

Die Sehnsucht nach Wiederherstellung der verlorenen Einheit, die im Seelenleben des Kleinkindes eine so wesentliche Rolle spielt, hat auch nachfolgend in der reifen psychischen Organisation ihre weitere Bedeutung. Nach *Jacobson* (1973, S. 51) macht das erwachsene Ich sogar recht ausgiebig Gebrauch von solchen Verschmelzungen zwischen Selbst- und Objektimages, zur „Herstellung von Identifizierungen in Gefühl und Phantasie mit der gesamten Umwelt“. Und sie fährt fort: „Auf solchen – kurzlebigen oder dauerhafteren – Identifizierungen beruht unser feines emphatisches Verstehen anderer, besonders derer, die wir lieben.“ Ähnlich umfassend äußert sich auch *Fenichel* (1937, S. 254), der unter Bezug auf *Rado* von einem „narzißtischen Wohlgefühl“ spricht, das er als ein bedeutsames Bedürfnis für die Psyche des Menschen einstuft. Und er meint weiter: „Das Gefühl solcher unzerstörbarer narzißtischer Ganzheit wieder zu finden“, bleibt eine Sehnsucht des Menschen. Auch *Sandler* (1964) hat wohl mit seinem „Gefühl des inneren Wohlbefindens“ etwas ähnlich Grundsätzliches vor Augen, wie *Balint* (1966) mit „primärer Liebe“ oder *Chasseguet-Smirgel* (1981) mit „Urverschmelzung“; nur erfolgt deren Ableitung von der engen und unzureichenden Theorie der Genitalität her, die der Bedeutsamkeit dieses Vorgangs zu wenig gerecht wird. Mit dem Hinweis von *Fenichel* auf die narzißtische Seite dieses ‚Selbstgefühls‘ sind zugleich auch all jene neueren Untersuchungen mit angesprochen, denen es um die Herausarbeitung der Folgen einer Störung im Gleichgewicht des primären Narzißmus geht. So erklärt *Kohut* (1973, S. 57) etwa den Versuch des Kindes, Störungen im Gleichgewicht des primären Narzißmus auszugleichen und einen Teil des verlorenen Erlebens zu retten, indem er diesem ein „archaisches, rudimentäres (Übergangs-)Selbst-Objekt“ zuschreibt, die „idealisierte Elternimago“. Alle Vollkommenheit und Stärke liegt dann in diesem idealisierten Objekt, mit dem das Kind versucht, dauernd vereint zu bleiben. Ähnlich sieht *Kernberg* (1978, S. 191) den Aufbau einer „genügend starken ‚total guten‘ Selbst-Objekt-Imago“ zur Neutralisierung desorganisierender, angsterzeugender Störungen; er grenzt sich jedoch, was die Strukturierung zum pathologischen ‚Größen-Selbst‘ betrifft, von *Kohut* ab.

Zugleich führen diese Überlegungen auch zu jenen bekannten sozialen Fehlentwicklungen, die in Identifikation mit einer mächtigen Instanz der Außenwelt (Kirche; politischer Führer) Anteil an deren Allmacht zu erhalten hoffen, als Mittel zur Befriedigung ihrer narzißtischen Bedürftigkeit. Ähnlich, wie auch jene Form primitiver

Selbstgefühlsregulierung, die auf ständige „narzißtische Zufuhr von außen“ angewiesen ist, um das eigene Selbstgefühl erhalten zu können. Die Nähe dieser Gedankengänge zu den eingangs beschriebenen Gewissens-Paradoxien liegt auf der Hand. Sie liefert uns aber nicht nur ein Erklärungsmuster für das Verständnis dieser Gewissens-Paradoxien, sondern markiert auch zugleich die Grenze zu jenen reifen Formen der Verschmelzung zwischen Selbst- und Objektimages. Und weiter, was hier als „Grundgefühl einer Geborgenheit in der Welt“ (*Kemper*), als „Gefühl inneren Wohlbefindens“ (*Sandler*), als „narzißtisches Wohlgefühl“ (*Fenichel*), als „Glücksgefühl“ (*Jacobson*) u. a. charakterisiert wird, führt nicht nur deskriptiv, sondern auch strukturell und dynamisch zum phänomenologischen Sachverhalt des guten Gewissens. Zugleich beinhaltet die von *Fenichel* mit „Selbstgefühl“ benannte Wahrnehmung, wie nah oder fern man sich jenem Zustand inneren Wohlbefindens befindet, eine sehr anschauliche Umschreibung dessen, wie das gute Gewissen in Erscheinung tritt. Es bietet dynamisch ein Verstehensmodell jenes ‚feinen emphatischen Verstehens‘. Mehr auf die genetische Seite dieses Verstehens abhebend, läßt sich mit *Kohut* (1966, S. 581) auch sagen: Die „primäre Empathie mit der Mutter bereitet uns für die Erkenntnis vor, daß in einem großen Ausmaß die wichtigsten inneren Erlebnisse anderer Menschen den unsrigen ähnlich sind. Unsere erste Wahrnehmung der Manifestation von Gefühlen, Wünschen und Gedanken eines anderen Menschen ereignet sich im Rahmen einer narzißtischen Konzeption der Welt; die Fähigkeit zur Empathie gehört daher zu der ursprünglichen Ausstattung der menschlichen Seele und bleibt bis zu einem gewissen Grade mit den Primärprozessen verbunden“ (1966, S. 581). Der damit verbundene Regressionsvorgang, denn um einen solchen handelt es sich hier, bedingt indes nicht zwangsläufig eine Schwächung des Ich. Solange solche Identifizierungen neben reifen personalen Beziehungen und fest etablierten Ich- und Über-Ich-Identifizierungen auftreten, führen sie, wie *Jacobson* (1973) betont, in keiner Weise zu einer Beeinträchtigung der Identitätsgefühle eines Menschen.

Bleibt noch die Frage, was sich in struktureller Hinsicht als Umschreibung des guten Gewissens nahelegt. An den Ausführungen *Freuds* hat sich gezeigt, daß der von ihm in der Narzißmus-Studie eingeführte Idealich-Begriff sich als die zutreffendere strukturelle Repräsentanz eines guten Gewissens erwies, im Gegensatz zum Ichideal-Begriff. Während der Ichideal-Begriff mehr das Ergebnis einer Kritik an familiären Maßstäben, im Gegenüber zu anderen sozialen Maßstäben repräsentiert: „So soll ich sein“, drückt das Idealich stärker ein „idealisiertes Maß“, eine „idealisierte Funktion“ aus, „zur Befriedigung der Bedürfnisse, letztlich zur Aufrechterhaltung des Selbst: ‚So möchte ich selbst sein oder werden‘“ (*Hau*, 1979, S. 204). Mit der strukturellen Beschreibung des guten Gewissens als ‚Ideal-Ich‘, seiner genetischen Komponente als Typus primitiver Identifizierung und seiner dynamischen Seite als empathisches Wohlgefühl ist wohl eine Charakterisierung aus psychoanalytischer

Sicht erreicht, die wesentliche Züge dessen trifft, was wir in der phänomenologischen Beschreibung des guten Gewissens fanden. Nun bildet sich innerhalb der Entwicklung der kindlichen Objektbeziehung mit der Zeit auch noch ein zweiter Typus, mehr aktiver Identifizierung, aus. Ihm wollen wir uns nachfolgend zuwenden.

Die Entstehung dieses Typus geht auf die Wirkung mehrerer Faktoren zurück. Über die Fähigkeit zu aktiver Imitation des Beziehungsobjekts und unter Einbezug seines Bewegungsapparates beginnt sich das Erleben des Säuglings, und zwar zunächst sein Körperleben stärker von der Außenwelt anzuheben und in Form von motorischen Abfuhrreaktionen sich vor einem Zuviel an Außenreizen zu schützen. Mit der allmählichen Beherrschung der Motorik entwickelt sich sodann die Fähigkeit zu zielgerichteten Handlungen, zur Beurteilung der Realität und dem Erwerb der Spannungstoleranz, d.h. die Einschaltung einer Zeitspanne zwischen Reiz und Reaktion. Diese stichwortartige Aufzählung läßt bereits erkennen, wie sprunghaft der Entwicklungsprozeß der Ich-Funktionen mit der Reifung des motorischen Apparates voranschreitet. Gehenlernen, Sprechenlernen, Sauberkeitsergewöhnung sind weitere Stationen auf diesem Weg. Die Ausbildung der Urteilsfunktionen mit der Fähigkeit zur Vorwegnahme von Handlungen leitet dann zum Denken über; wobei „Denken als Probehandeln“ (*Fenichel*) zunächst noch ganz im Dienst der Motilitätskontrolle steht. Mit Erlangung dieser Reifungs- und Entwicklungsschritte ist jene Phase der Ich-Entwicklung erreicht, in der Ich und Realität klare Konturen und erfahrbare Grenzen aufweisen. Das Kind lernt seine Triebe zu kontrollieren, um sich die Liebe seiner Umwelt zu erhalten. Als typische Lernsituation dieser Reifungsphase kann u.a. die Sauberkeitserziehung gelten.

Es ist unschwer zu erkennen, daß wir uns damit bereits jenem Entwicklungsniveau genähert haben, auf dem sich die Ich-Organisation und im weiteren die Über-Ich-Organisation herauszudifferenzieren beginnt. Das Ich beginnt die Forderungen und Einstellungen der Eltern zu übernehmen. Es identifiziert sich mit den Eltern gegen seine eigenen Triebbedürfnisse und stuft diese bei sich als unerwünscht ein. Im Falle des Versagens kommt es zum Erleben von Schuldgefühlen, in Verbindung mit dem sog. schlechten Gewissen. *Jacobson* (1973) schränkt dies jedoch sogleich zu Recht ein, indem sie die hier zum Tragen kommenden Identifizierungen nur als Vorläufer der späteren, echten Ich-Identifizierungen bezeichnet. Sie meint, daß es sich hier zunächst nur um „spielerische Imitationen“ dessen handle, was die Eltern tun. Es gehe vorerst lediglich um „Als-ob-Aktivitäten“, die noch ohne Verständnis für ihre Bedeutung seien. Von der anderen Seite der Entwicklungslinie herkommend, relativiert *A. Freud* diese Ich-Identifizierung, indem sie betont, daß in der Phase der Auflösung des Ödipus-Konflikts das Kind immer zugleich auch noch mit den wirklichen Eltern verbunden bleibt. Das Kind könne sich in diesem Stadium keineswegs schon ganz von den Eltern lösen (vgl. *Freud*, 1980, S. 61 f.). Für unsere weiteren Ausführungen seien diese Aspekte vernachlässigt, insofern es

hier nur um die Erfassung jenes zweiten Typus früher Identifizierung geht. Er entspringt dem Bemühen, der Mutter ‚entsprechen‘ zu wollen, was eine expansive, selbstbewußte, aktive Betätigung von Ich-Funktionen ist, die sich an formulierbaren Geboten, Anleitungen und Zielen orientiert. Darin ist zugleich mit ausgedrückt, daß die Unterscheidung in wunschbestimmte, ideelle Gebote – wie sie u.a. *Lampl-de Grot* (1963) vornimmt – gegenüber gegenwärtigen, aktuellen, realen Verboten nicht zutrifft. Auch der zweite Typus schließt von Genese und Dynamik her ideelle, wunschbestimmte Einstellungen und Ziele mit ein. Eine Differenzierung drängt sich vielmehr von der Seite her auf, wo es um die verschiedenen Erlebnisweisen geht. Die von den Eltern ausgehenden Forderungen, Gebote, Einstellungen wie auch Versagungen und Verbote richten sich an ein selbständiges, unabhängig funktionierendes, selbstbewußtes Ich. Auf dem Weg der Identifikation mit diesen Forderungen macht das Ich die immer wiederkehrende Erfahrung von Versagungen, Enttäuschungen, Kränkungen durch, die für den Entwicklungsprozeß dieses Identifikationstypus wichtig sind (vgl. *E. M. Hau*, 1963). Aus diesem Grund ist es zutreffend, Frustrationen, Einschränkungen, Forderungen, soweit sie maßvoll sind, als förderlich für diesen Prozeß der Ich-Entwicklung anzusehen, d.h. für den Prozeß der Differenzierung zwischen Selbst- und Objekt-Images. Mit anderen Worten, es geht bei diesem Typus um ‚Begrenzung‘, ‚Ausdifferenzierung‘, ‚Abgrenzung‘, insofern als Reifungsschritt die Ablösung und Verselbständigung des Ich ansteht. Hingegen handelt es sich beim ersteren Typus um ‚Verschmelzung‘, ‚Homöostase‘, ‚Verbundenheit‘. Eine Verbundenheit, die sich als intentionale Bereitschaft aus dem ‚Grundgefühl einer Geborgenheit in der Welt‘ (*Kemper*), oder wie *Nunberg* (1930) sich ausdrückt, aus einem Zustand ‚psychischer Harmonie‘ heraus entwickelt.

## 5 Zur Bedeutung des Gewissens aus psychoanalytischer Sicht

Eine abschließende Beurteilung dessen, was aus psychoanalytischer Sicht unter Gewissen zu verstehen ist und welche Bedeutung diesem für die Psychotherapie speziell bei Kindern und Jugendlichen zukommt, hängt zunächst einmal davon ab, ob als Gewissen gelten kann, was *Freud* unter Über-Ich versteht. An dieser Frage orientierten sich die Ausführungen zu *Freuds* Über-Ich-Begriff. Die weiterführenden Überlegungen unter ich-psychologischem Aspekt führten zum Prozeß der Individuation mit seinem Typus unterschiedlicher Identifikation. Soweit es in diesem Prozeß um Ablösung und Abgrenzung geht, kommt es zur Ausbildung des Über-Ich. Dieses verkörpert in seiner Wächterfunktion die Erscheinungsweise des schlechten Gewissens. Daneben weist die frühe Ich-Entwicklung aber auch Identifizierungsvorgänge auf, die zu Verschmelzungen zwischen Selbst und Objekt führen, und jenes empathische Verstehen begründen, wie es dem Erleben des guten Gewissens eigen ist.

Für die *strukturelle* Deutung des Gewissens aus psychoanalytischer Sicht besagt dies, daß das Gewissen eine zweifache Gestalt aufweist: Es wacht über die dem Selbst von außen her gesetzten Grenzen und es kennt eine besondere Form des Verstehens seiner Selbst in der Welt. Daraus ergibt sich eine aufschlußreiche Weiterführung: Einerseits wird der Strukturunterschied des guten gegenüber dem schlechten Gewissen sehr offenkundig, andererseits läßt seine Verknüpfung im Gewissensphänomen erkennen, daß diese zwei Formen von Identifizierung so unvermittelt oder ungleich gewichtig auch wieder nicht sind. Die das Gewissensphänomen konstituierende Gemeinsamkeit relativiert jede Über- resp. Unterordnung des einen gegenüber dem andern Typus. Besondere Relevanz scheint mir dies zu gewinnen für die Therapie verwahrloster Kinder und Jugendlicher. Soweit es hier um die Ausbildung von Ich-Funktionen geht und das heißt zugleich um Gewissensfunktionen (vgl. *Rauchfleisch*, 1980), führt die Beachtung allein der Über-Ich-Entwicklungsprozesse zu einer einseitigen Verlagerung, hin zur ‚Abgrenzung‘, die dem therapeutisch anzustrebenden Prozeß einer Reifung nicht gerecht wird. Zur Verdeutlichung sei auf die Erfahrungen *Aichhorns* (1951, S. 147; 149) verwiesen: „Ein Stück Entwicklung in die Realität (kann) nicht gemacht (werden), wenn das Kind durch ein ‚Zuviel‘ an Strenge zur HaßEinstellung gegen seine persönliche Umwelt gebracht wird. Solche Menschen bleiben dann häufig mit einem Teil ihres Ichs Kinder ... Damit ist aber auch schon der Fürsorgeerziehung der einzuschlagende Weg vorgezeichnet. Zunächst muß das große Defizit an Liebe ausgeglichen werden und erst dann ist nach und nach sehr vorsichtig mit stärkerer Belastung vorzugehen.“ Ähnlich äußert sich *Zulliger* (1953, S. 55): „Ohne Liebe ... kann ein Kind kein richtiges Gewissen entwickeln.“

Der zweite Aspekt: Die psychoanalytische Deutung des Gewissens in *genetischer* Hinsicht. Es mag zunächst einigermaßen überraschen, daß die Entwicklung des Ich im Ansatz vom guten Gewissen ausgeht. Erscheint doch im weiteren Verlauf das schlechte Gewissen so viel gewichtiger. Dieser Sachverhalt ist aber wiederum nicht so unverständlich. Steht das gute Gewissen am Anfang der Ich-Bildung, so wird damit etwas ausgesagt, was bislang bereits in ganz anderer Form und in ganz anderer Begrifflichkeit immer wieder beobachtet wurde. Um dies kurz anhand einzelner Begriffe aus der psychoanalytischen Forschung zu belegen. *Erikson* (1968) spricht von „Urvertrauen“, das am Anfang jeder gesunden Ich-Entwicklung steht. *Klein* (1962) betont die „Sicherung des guten inneren Objekts“. *Spitz* (1980) verweist darauf, wie wichtig es für die Entwicklung des kleinen Kindes ist, daß es ein „Liebesobjekt ersten Ranges für die Mutter“ wird. Diese Axiome sind nicht ausschließlich Konstitutive des guten Gewissens, aber sie weisen, was in diesem Sinn auch für die Ausbildung des guten Gewissens gilt, auf das Erfordernis eines vorgängig positiven Grundmusters hin; d. h. die herkömmliche psychoanalytische Gewissensdeutung mit ihrer Gleichsetzung von Gewissen mit Über-Ich läuft der psychoanalytischen Einsicht über

die Ich-Entwicklung zuwider. Ja, sie verstellt geradezu einen verstehenden Zugang zu den schweren Verwahrlosungserscheinungen, die mit archaischer Wut und primitivem Terror zu beherrschen suchen, was eine gescheiterte Mutter-Kind-Beziehung ihnen vorenthielt: Die Sicherung eines guten inneren Objekts.

Wir kommen zum dritten und letzten Aspekt: Die psychoanalytische Deutung des Gewissens in *dynamischer* Hinsicht. Die zwei Ebenen der Gewissensorganisation für sich betrachtet, lassen zunächst wenig Gemeinsamkeit erkennen. Ihr Verbindendes beschränkt sich fürs erste lediglich darauf, was die wort- und begriffsgeschichtliche Ableitung zeigte, daß sie ursprünglich beide als ‚gewiß‘, als das ‚Gewisse‘, die ‚Gewißheit‘ verstanden wurden. Über die grundsätzliche Polarität von Gut und Böse hinweg deutet dies auf einen dynamischen Zusammenhang hin, der in der phänomenologischen Analyse seinen Ausdruck in der dem Gewissen eigenen Dialogstruktur fand. Auf unseren Zusammenhang hier übertragen besagt dies: Der Prozeß der Gewissensbildung kennt nicht nur die Herausbildung des Über-Ich resp. Ideals, sondern eng damit verbunden auch die Entstehung und Entwicklung des Ich. Insoweit dieser Dialog das Ich konstituiert, läßt sich, metaphorisch ausgedrückt, auch vom Gewissen als dem ‚Schrittmacher‘ sprechen. Das Gewissen entwickelt sich auf dem Boden des Narzißmus und der interpersonalen Beziehungen. Es reproduziert und erinnert an die Ungleichheit des Status Eltern-Kind; in seiner vollsten Ausprägung aber transzendiert es diesen Unterschied zu größerer Ich-Autonomie.

Die Relevanz dieser Einsicht scheint mir, was den Umgang mit frühgestörten Kindern und Jugendlichen betrifft, vor allem im Bereich der Handhabung der Gegenübertragung zu liegen. Das z. T. lärmend provokative Symptombild Dissozialer – *Rauchfleisch* (1981) spricht von einer „trotzig-negativen Selbstidentität“ – verführt den Untersuchenden geradezu dazu, sich von der asozial agierenden Seite ihres Verhaltens beeindrucken zu lassen. Dadurch besteht die Gefahr, allzu schnell zum Anwalt von Recht und Ordnung zu werden, im Sinne ihrer starren Über-Ich-Positionen. Eine Auflockerung dieses Interaktionsmusters ist nach *Zauner* (1980, S. 807) nur möglich, wenn übertragungsmäßig verstanden wird, daß das häufig artikulierte ‚Nichtverstandenwerden‘, ‚Sich-nicht-akzeptiert-Fühlen‘, einem Verlangen nach Zuwendung und Aufmerksamkeit entspringt. Entsprechend hat ihr Delinquieren in erster Linie den Stellenwert eines Reparationsversuchs, um das Defizit fehlender, ausreichend guter Bemutterung auszugleichen, um zu einer stabilen Ich-Identität zu finden.

### Summary

*Superego or Conscience. On the Differentiation of both Terms and its Function for the Psychotherapy of Children and Adolescents*

Proceeding from the matter-of-fact equation of conscience to superego in recent psychoanalytical papers the

author first describes the phenomenon of conscience which is subdivided in manifestations attributed to the good and the bad conscience. By means of the *Freudian* conception developing from egoideal via idealego to superego *Freud's* reception of conscience is examined. In this connection the author demonstrates an obvious onesidedness in *Freud's* use of the term of conscience which leans towards the accusing, punishing, bad conscience. Among *Freud's* successors, on the part of the psychology of the proprium, heed is paid to those aspects of conscience neglected by *Freud*, the implicit total aspect of the phenomenon of conscience, however, was lost. Finally the author discusses the double aspect of conscience, the good and the bad conscience, with respect to its impact on the psychotherapy of children and adolescents.

### Literatur

- Aichhorn, A.* (1951<sup>3</sup>): Verwahrloste Jugend. Bern: Huber. – *Balint, M.* (1966): Die Urformen der Liebe. Bern/Stuttgart: Huber/Klett. – *Chasseguet-Smirgel, J.* (1981): Das Ichideal. Frankfurt: Suhrkamp. – *Erikson, E. H.* (1968<sup>3</sup>): Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart: Klett. – *Fenichel, O.* (1937): Frühe Entwicklungsstadien des Ich. Imago XXIII, S. 243–269. – *Fenichel, O.* (1945): The Psychoanalytic Theory of Neurosis. New York: Norton. (Deutsch: Psychoanalytische Neurosenlehre. Bd. I, Olten: Walter, 1974.) – *Freud, A.* (1980): Vier Vorträge über Kinderanalyse (1926). In: Die Schriften der Anna Freud, 10 Bände: Bd. I: S. 9–138, München: Kindler. – *Freud, S.*: Studienausgabe. 10 Bände; hrsg. v. Mitscherlich, A. et al., Frankfurt: S. Fischer, 1969 ff. – *Grimm, J. u. W.* (1911): Deutsches Wörterbuch, bearb. v. H. Wunderlich. Bd. 4; 1.3. Leipzig: Hirzel. – *Hartmann, H.* (1972): Bemerkungen zur psychoanalytischen Theorie des Ich (1949). In: *Hartmann, H.*: Ich-Psychologie, Stuttgart: Klett, S. 119–144. – *Hartmann, H. et al.* (1964): Anmerkungen zur Entwicklung der psychischen Struktur (1946): In: *Kutter, P. und Roskamp, H.* (Hrsg.): Psychologie des Ich. Darmstadt: Wissenschaft. Buchgesellsch. S. 105–140. – *Hau, E. M.* (1963): Die Bildung des Ich-Ideals in der heutigen Gesellschaft. Zs. f. prak. Psychol. 2, S. 32–42. – *Hau, T. F.* (1979): Psychoanalytische Perspektiven der Persönlichkeit. Stuttgart: Hippokrates. – *Jacobson, E.* (1973): Das Selbst und die Welt der Objekte. Frankfurt: Suhrkamp. – *Kemper, W.* (1976): Eigentümlichkeiten der frühkindlichen Erlebniswelt und deren Auswirkungen. In: *Biermann, G.* (Hrsg.): Handbuch der Kinderpsychotherapie, München: Reinhardt, Bd. I: S. 19–39. – *Kernberg, O.* (1978): Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus. Frankfurt: Suhrkamp. – *Klein, M.* (1972): Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse. Reinbek: Rowohlt. – *Knöll, H.* (1975): Theoretische Überlegungen zur Behandlung von Jugendlichen anhand einer Literaturzusammenstellung. Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 24, S. 277–283. – *Kohut, H.* (1966): Formen und Umformungen des Narzißmus. Psyche XX, S. 561–587. – *Kohut, H.* (1973): Narzißmus. Frankfurt: Suhrkamp. – *Kunz, H.* (1957): Über den Sinn und die Grenzen psychologischen Erkennens. Stuttgart: Klett. – *Lampl-de Groot, J.* (1963): Ich-Ideal und Über-Ich. Psyche XVII, S. 321–332. – *Laplanche, J. u. Pontalis, H.-B.* (1978): Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt: Suhrkamp. – *Mahler, M. S. et al.* (1978): Die psychische Geburt des Menschen. Frankfurt: S. Fischer. – *Meyer, A. E.* (1969): Probleme der Es-Ich-Überich-Gliederung. Psyche XXIII, S. 561–584. – *Nunberg, H.* (1930): Die synthetische Funktion des Ich. Intern. Zs. f. Psychoanalyse XVI, S. 301–318. – *Rauchfleisch, U.* (1980): Zur Entwicklung und Struktur des Gewissens dissozialer Persönlichkeiten. Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 29, S. 271–278. – *Rauchfleisch, U.* (1981): Zur Entwicklung und Struktur des Überich bei dissozialen Persönlichkeiten. In: *Battegay, R.* (Hrsg.): Herausforderung und Begegnung in der Psychiatrie. Festschrift zu Ehren von Herrn Prof. Dr. med. Gaetano Benedetti, Bern: Huber, S. 210–228. – *Sandler, H.* (1964): Zum Begriff des Über-Ichs. Psyche XVIII, S. 721–743; 812–828. – *Spitz, R.* (1980<sup>6</sup>): Vom Säugling zum Kleinkind. Stuttgart: Klett-Cotta. – *Winnicott, D. W.* (1960): Primäre Mütterlichkeit. Psyche XIV, S. 393–399. – *Zauner, J.* (1980): Erziehung und Psychotherapie beim Jugendlichen in psychoanalytischer Sicht. In: Psychologie des 20. Jahrh., Bd. 12: S. 801–822; hrsg. v. *W. Spiel*, Zürich: Kindler. – *Zulliger, H.* (1953): Umgang mit dem kindlichen Gewissen. Stuttgart: Klett.
- Anshr. d. Verf.: Dr. phil. Eberhard Frey, Schützenstraße 7, CH-4103 Bottmingen.